

Sinnfragment, eine unflektierte Wortform, dar. Die ganze Wortliste stellt eine in gewissem Sinne chaotische Anhäufung solcher Fragmente dar. Dies gilt für jedes Vokabular im Prinzip in ähnlicher Weise, nur wird in einem fachkundig gestalteten Wörterbuch in das ansonsten undurchschaubare Gewirr Ordnung gebracht durch ein klares Anordnungsprinzip (entweder alphabetische Ordnung oder Gliederung nach Sachgruppen), welches den rationalen Zugriff auf die einzelnen Wörter ermöglicht. Auch hier erweist sich, wie oben dargestellt, die Wortliste Rheinbergers als bloße Rohfassung, die grundsätzlich alphabetisch sein möchte, dann auch von diesem Prinzip abkommt und die aufgeführten Begriffe nun in kunterbunter Mischung vorführt.

Doch genug solcher Bemerkungen! Sie reichen durchaus hin, um uns zu zeigen, welche Erwartungen das Werklein füglich nicht erfüllen kann, auch nicht erfüllen will. Es wurde nicht von einem Spezialisten geschrieben, und uns ist auch keine Absicht des Autors bekannt, es in die Hände von Spezialisten gelegt zu wissen.

So tun wir nun besser daran, uns dem zuzuwenden, was das Wörterbuch uns an Informationen zu liefern vermag, und das ist auch in vorliegendem Fall recht viel.

Die Wörter gelten seit jeher als «Grund und Boden» einer Sprache, als die sprachlichen Elemente, welche sozusagen «die Welt erschliessen». Was aber sind Wörter? Eine scheinbar banale Frage bei einer so alltäglichen Erfahrungsgrösse. Doch es verdient festgehalten zu werden: Wörter kommen stets gleichsam janusköpfig, also zweigesichtig, daher. Sie sind Sprachzeichen, die sich grundsätzlich auf zwei Ebenen bewegen; sie bestehen wesentlich aus einer Ausdrucksseite (hier: der jeweiligen Mundartform) und einer Inhaltsseite (der jeweiligen Bedeutung). Wir gebrauchen ein Wort, um damit einer Idee, einem Begriff, einer Tätigkeit, einem Sachverhalt Ausdruck zu geben. Nun ist aber die Sprache, die uns in der Gegenwartsbetrachtung als ein festgefügt System entgegentritt, in historischer Perspektive keineswegs unwandelbar, sie ist vielmehr stets im Fluss. Schon im Laufe von zwei, drei Generationen wandelt sich der Wortschatz als Ganzes be-

trächtlich, es fallen Wörter in Vergessenheit, neue kommen hinzu, Aussprachegewohnheiten verändern sich, ebenso ist der Formen- und Satzbau durchaus nicht unerschütterlich. Dieser Wandel geschieht indessen nicht bloss von innen heraus, gleichsam ohne Zutun äusserer Geschehnisse. Auch die Welt verändert sich ja in einem fort; neue Gegenstände, Begriffe, Ideen müssen sprachlich bewältigt werden, und so drängt auch der allgemeine Kulturwandel immerfort zu sprachlicher Anpassung und Neuschöpfung. Hektischere Epochen lösen dabei ruhigere Zeiten ab. Zu keiner Zeit dürfte dieser Sprach- und Kulturwandel aber ein Ausmass erreicht haben, das sich auch nur annähernd mit dem vergleichen liesse, was sich heute vor unseren Augen abspielt.

So gesehen, stellt das Studium auch dieser kleinen Wortliste analog der Doppelnatur der Wörter in zwei Bereichen Informationen in Aussicht, nämlich 1) formal im Bereich der mundartlichen Ausdrucksformen, und 2) inhaltlich in bezug auf die hinter den Wörtern stehende Begrifflichkeit. Sprachwandel und Kulturwandel lassen sich also, wenn auch freilich stets nur fragmentarisch, in den Blick fassen. Da und dort blitzen bei der Durchsicht der einfachen Wortliste Dinge auf, die unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nehmen.

Da werden zum Beispiel Begriffe aufgeführt, die uns Heutigen schon in ihrer hochdeutschen Form altertümlich erscheinen, und deren sachlicher Hintergrund besonders den Jungen unter uns oft gar nicht mehr geläufig ist. Wir lesen da von Aderlassen und Alpdrücken, von Auszehrung und Buttermilch, von Drangeld und Dublone, Eierweck und Espenlaub, von Gluckhenne und Haarseil, von Hanfbrechen und Johannisbrot, von Kapaun und Kienruss, von Kiltgang und Lehnsman, von Leibschaden und Mehlschmarren, von Milchbrötchen und Putzpulver, von Stärkemehl und Theuerung, von Wagenschmiere und Weichselbaum, von Zinnschüssel und Zunder, usw.

Die Liste bedarf keines langen Kommentars; wir spüren unschwer den archaischen Zug, der sie durchweht. Es ist im wesentlichen die ländliche Welt um die Mitte des 19. Jahrhunderts, die in Joseph